

In der Schwebel

Wenn sich zwei der Tropfen oder Teilchen begegnen, fließen sie manchmal aneinander vorbei. Manchmal verbinden sie sich, fliegen, fließen zu einer Gesamtform ineinander.

„Nicht vorhersehbar.“, sagt die erfahrene Kollegin, die mich bei der Anlage einweist. Wir stehen nebeneinander im Kuppelbau und betrachten das Wechselspiel aus umherschwebenden Teilchen. Ich höre Neles Ausführungen zu, während ich kaum fasse, dass hier und heute mein erster Tag ist. Tatsächlich Arbeit.

„Dass es ein fensterloser Job ist, brauche ich dir glaube ich nicht zu sagen.“ Nele tippt noch einmal kurz auf den Schalter für die Verdunkelung. „Das ist erstmal alles, was du wissen musst.“ Wir schauen noch ein paar Augenblicke dem Aufsteigen der Masse zu, die sich nach dem Einschalten der Maschine allmählich erwärmt hatte und inzwischen flüssig in Bewegung ist. Dann sieht Nele mich offen an und es passiert, womit ich nicht gerechnet habe: sie scheint mich leiden zu können. Mit einem Blick zur Tür vergewissert sie sich, dass niemand mithört.

„Früher oder später wirst du es sowieso erfahren...“ Nele erzählt, mein Vorgänger habe den Job nervlich nicht verkraftet. Das war auch der Wechsel zu dieser überdimensionierten, fest installierten Lavakammer. Der Vorgänger hat die Lavalampe wohl aus der Fassung gerissen und mit Gewalt durchgeschüttelt.

„Oh no.“, sage ich. „Was man nie machen darf.“

Nele sagt: „Genau. Öl und Wachs haben sich verbunden, da war nichts mehr mit zauberhaft umeinander fließen. Stattdessen alles eine trübe Suppe. Bei dir mache ich mir da aber keine Sorgen.“

Und wenn Fragen sind... einfach fragen, ja?!“

Nach einigen Wochen fühle ich mich eingelebt, fast sicher. Nur der Chef kommt mir morgens auf dem Flur mit so stark herabhängenden Mundwinkeln entgegen, dass mir *Guten Morgen* übertrieben scheint. Ich lege allen Elan in ein „Morgen!“ Der Chef grüßt nicht zurück. Er zieht nur einen Mundwinkel noch weiter herunter.

Nele und ich haben inzwischen ein Ritual: Ich schaue bei ihr vorbei und frage, ob ich etwas helfen kann. Sie fragt, ob bei mir alles läuft. Immer im Werden, berichte ich dann etwa. Teile lösen sich ab, suchen sich ihren Weg, verändern ihre Form im Schweben. Oder: Ein kugelrunder Klumpen sei zu einem Oval geworden, habe sich ins längliche verformt, sei über sich hinausgewachsen, bis aus dem oberen Ende sich das obere Ende löste.

Nele bestätigt dann, das würde die Materie machen. Aber heute druckse ich herum. „Der Chef scheint nicht zufrieden, ich werde wohl nicht lange bleiben in der Firma.“

„Ach das... hat nichts mit dir zu tun. Nee nee, du kommst hier so schnell nicht mehr weg. Übrigens, mach' ruhig eine Mittagspause. Mir wär' das zu anstrengend, aber du...“ Nele isst ihr Butterbrot am Rechner und schaudert beim Gedanken an Pause mit Kollegen. „Die von gegenüber gehen mittags immer raus.“, sagt Nele noch, bevor sie sich endgültig ihrem Brot und ihrem Rechner zuwendet.

Nun gehören die von gegenüber nicht direkt zu uns. Vor ein paar Jahren wollte der Chef expandieren, hat für den Firmenableger einen weiteren Chef geholt. Am Anfang haben die sich super verstanden, wollten die Firmen >Wir< nennen und >Die Anderen<. Nur hatten beide angenommen, >Wir< zu sein. Jetzt meiden sich

die Chefs, sehen sich in Abständen vor Gericht. Aber es gibt kaum Berührungspunkte, wir teilen uns nur die IT-ler. Die Mitarbeiter machen hier wie dort ihre Arbeit – und haben überhaupt nichts gegeneinander.“

Letzteres kann ich bestätigen. Während die Chefs jeweils hinter ihren Türen verschlossen sind, kommen mir auf den Fluren freundliche Gesichter entgegen.

Aus wechselnden Konstellationen hat sich einige Wochen später eine kleine Gemeinschaft gebildet. Abgesehen von Nele meine Lieblingskollegen, mit denen ich auch heute unterwegs bin. Sie sprechen nicht von Nullen und Einsen, nicht von Bits und Bytes, doch irgendwie geht es ums Programmieren.

„Langweilig für dich, oder?!“ Hendrik betrachtet mich besorgt.

„Ach was, ist für mich wie Meeresrauschen.“, sage ich mit einem Lächeln.

Nach einer Weile gelte ich in der Firma als vertrauenswürdig, ein Passwort zu erhalten. Hendrik schreibt mir eine Kolonne aus Buchstaben, Zahlen und Sonderzeichen auf. Er löst das Blatt aus seinem Block mit Rechenpapier, reicht es mir, nimmt es dann noch mal zurück. Um mir eine perfekte Version zu überreichen? „Ist doch nicht nötig. Ich mag ausgefranste Ränder.“, sage ich. Während er alle Rückstände von der Perforation trennt, sieht er mir tief in die Augen.

Ich denke jetzt schon vor der Arbeit an die Arbeit. Bevor ich mich aus dem Nachtlager erhebe, lösen sich erste Gedanken aus der Nacht, kommen aus dem Schlafzustand heraus in Gang. Was für ein fantastischer Zufall das ist, gleichzeitig in der Welt zu sein,

in der Nähe so eines Menschen. Die von gegenüber machen ihr Meeting im Empfangsbereich. Ich mag, wie Hendrik redet. Leicht stockend. Kommt das, weil er zu gut erzogen ist? Ich kenne das, irgendwo her. Hatte er zerstrittene Eltern, so dass alles, was er sagte, falsch war? Für die eine oder andere Seite. Seine Chefs sind wie zerstrittene Eltern... Oder spricht er so, weil er erst denkt, bevor er redet? Das bestimmt.

Wenn wir in der Pause zusammensitzen, strenge ich mich jetzt im Stillen an. Versuche mich gerade zu halten und gleichzeitig nicht zu sehr. Ich habe vergessen, wie das geht: Entspanntes Zusammenhocken.

Dem Aufwärtsfliegen sehe ich lieber zu als dem lautlosen Fallen. Mit Bedauern lasse ich zum Feierabend das Innere der Lavakammer in sich zusammen sinken. Während ich auf dem Nachhauseweg in die Pedale trete, verschwindet Hendrik mit dem Auto in der Nacht. Die Rücklichter malen in die Dunkelheit eine Richtung, weg von mir, bleiben dabei zum Verzweifeln parallel. Schon klar, so machen Rücklichter das. Aber ich denke, Hendrik und ich werden uns nie näher kommen. Oder doch? Aber wie? Nachts hatte ich eine geniale Idee. Wusste sie leider leider beim Aufwachen nicht mehr.

Während des Papierzerreißens ist es passiert. Das Verlieben. Jedenfalls was mich betrifft. Da ist in meiner Seele etwas gerissen, das hat alles in ein Davor und ein Danach zerlegt. Das hat mich in ein Davor und ein Danach zerlegt.

Die Kollegen verlassen mittags weiterhin ihre Büros, finden sich

zu Kleingruppen zusammen auf dem Weg durchs Treppenhaus nach unten, wo sie peu à peu und doch gemeinsam aus dem Ausgang quellen. Ich möchte mich mitreißen lassen, aber gehöre ja nicht wirklich dazu.

Wenn sich aus Lavamasse ein Teil löst, zieht sich das verlassene Material zurück, hat einige Augenblicke lang noch einen Auswuchs, wie ein Abschiedswinken oder sehnsüchtiges Hinterherblicken. Der losgelassene Teil scheint manchmal mit sich selbst zusammen zu prallen, wenn er plötzlich frei beschleunigt. Während ich den Lieblingskollegen nachschaue, fühlt es sich an, als würde ich den Anschluss an mich selbst verlieren.

Ich trudele vorbei am All-you-can-eat Chinesen und überlege, gar nichts zu essen, als plötzlich zwei Häuser weiter jemand meinen Namen ruft. Die Kollegen sitzen in ungewohnt großer Gruppe zusammen, jetzt winken auch welche. In der einen Bank sehe ich eine Lücke. „Setz dich“, sagen sie. „Ja, setz dich dazu.“ Nun will ich kein Aufhebens machen, nicht daneben stehen. Ich will dazugehören, mich verbinden. Während ich ungelentk über die Bank in den Zwischenraum steige, mir zur einen Seite und zur anderen Seite meiner Körperformen bewusst, fragen sie:

„Was hältst du von dieser Sache zwischen den Chefs?“ Das fragen sie mich? Ich sage: „Ja... naja.“ Die anderen warten, denken, da kommt noch was. Kommt aber nicht. Hendrik sagt: „Ich mag dich.“

Dann dreht sich das Gespräch um Arbeitsabläufe. Oder darum, was nicht läuft. Ich erinnere mich, wie wir in kleiner Runde zusammen lachen konnten. Je länger ich dabei sitze und nichts sage, desto unangenehmer wird es. Etwas beitragen... Die Meinungen prallen inzwischen hitzig aufeinander. Wir drehen uns im Kreis. Eine Lücke entsteht im Redefluss der Gruppe, nachdem

Hendrik in seiner bedachten Art gesprochen hat. Ich sage:

„Sagt die Null...“ Weiter komme ich nicht, Hendrik sieht mich entsetzt an. Rundum befremdete Blicke, erst den Mund nicht aufkriegen und dann aus dem Nichts so ein Statement. Aber das Gespräch wird schon von anderen Kollegen aufgenommen.

„Ich muss dann mal weiterarbeiten.“, sagt Hendrik und ärgert sich, als er beim Aufstehen einen Stuhl umwirft.

Der Himmel ist trüb, als ob jemand Atmosphäre und Wolken mutwillig durchgeschüttelt hätte. Ich stehe bei der Anlage den Tag durch. Als ich an Hendriks Raum vorbei komme, scheint er zu bereuen, dass seine Tür offen steht. Ich würde gerne behaupten, dass ich einfach zu ihm übergegangen bin, um die Sache zu klären. Tatsächlich bin ich eher geschlichen.

„Das ist alles ein Missverständnis.“, sage ich.

„Ja, ich versteh's nicht. Aber ich bin ja auch eine Null.“, sagt Hendrik. Ich schäme mich, aber mir bleibt nichts anderes übrig.

„Ich wollte nur sagen, also... Sagt die Null zur Acht: Schöner Gürtel.“

Es dauert dann noch ein paar Tage, bis wir neue Wege gehen.